



Die Insel La Mirinda

Erik Tantal

Sciencefiction
ohne Raumfahrt

Die Insel La Mirinda

**Sciencefiction
ohne Raumfahrt**

Erik Tantal

1. Auflage 2019

Inhaltsverzeichnis

[Vorwort](#)

[1. Teil](#)

[Ankunft](#)

[Willkommen](#)

[Im Hotel](#)

[La Mirinda](#)

[Geselligkeit](#)

[Stadtbummel](#)

[Nachdenken](#)

[Endspurt](#)

[2. Teil](#)

[Alltag](#)

[Reaktionen](#)

[Einsatz](#)

[Diskussion](#)

[Europa](#)

[Folgerungen](#)

[Wahlen](#)

[Anhang](#)

[Vokabeln](#)

[Zahlen](#)

[Bücher](#)

[Dank](#)

[Der Autor](#)

[Impressum](#)

Vorwort

Sprachen lernen kann man in jedem Alter. Besonders reizvoll ist es, wenn man das ohne Lehrbücher versucht. Auch braucht man keine Kurse. Denken Sie an kleine Kinder. Sie verwenden keine geschriebenen Vokabeln und trotzdem erobern sie die Sprache praktisch spielerisch. Zugegeben, ältere Menschen mögen damit ihre Schwierigkeiten haben. Vielleicht haben sie in ihrem Leben schon andere erfolgreiche Methoden benutzt. Trotzdem ist ein Versuch empfehlenswert. Begleiten Sie den Protagonisten auf seiner Reise zur Insel *La Mirinda* und nehmen Sie Anteil an seinen Lernerfahrungen. Die Folgen für sein weiteres Leben waren nicht vorhersehbar.

Da im Text auch ab und zu einige Esperanto-Wörter erscheinen, sollte man wissen, dass im Esperanto immer die vorletzte Silbe eines Wortes betont wird. Für folgende Buchstaben beachten Sie bitte die durch Fettdruck gekennzeichnete Aussprache:

c Zeit

s Ast (stimmlos)

v Wolke

z Rose (stimmhaft)

ĉ Tschad

ĝ Dschungel

ĥ nach

ĵ Journal (stimmhaftes sch)

ŝ Schuh

ŭ verschmilzt mit vorangehendem Vokal (z. B. a) zu einer Silbe - Baum -

Die folgende Erzählung ist frei erfunden. Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Vorkommnissen und mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

1. Teil

Ankunft

Genau so hatte er es sich vorgestellt. Er verstand kein Wort. „Saluton, kien vi iras?“, fragte die gut aussehende junge Dame am Kontrollpunkt. Ihre dunkelblaue Uniform gefiel Martin, aber jetzt ging es ja darum, den richtigen Bus zu bekommen. Verlegen zeigte er die Karte mit seiner Registriernummer und den Daten für seinen Aufenthalt. Doch die nette Kontrolleurin verlangte offenbar noch mehr: „Via pasporto!“ Ja, das war klar, Martin zeigte sofort seinen Ausweis und durfte ohne Probleme passieren. Aber er wusste immer noch nicht, wohin er gehen sollte und stotterte: „Äh, wo finde ich meinen Bus?“ Offenbar verstand sie das und drückte ihm einen Zettel in die Hand, mit den freundlichen Worten: „Prenu la buson numero tridek kvin. Vi trovos ĝin tie.“ Dabei deutete sie mit ausgestrecktem Arm in die Richtung. Zum Glück konnte Martin die Nummer 35 entziffern. Zusätzlich war auf dem Zettel eine kleine Übersicht mit den Abfahrtbereichen zu erkennen. Martin bedankte sich und hastete zum Bus.

Beim Betreten des Busses brauchte er nur seine Registrierkarte vorzuzeigen. Sein Platz war tatsächlich im vorderen Bereich. Das hatte er sich auch vor der Reise so gewünscht. Mindestens eine Stunde sollte die Fahrt dauern. Diese Pause konnte er jetzt gut gebrauchen, um sich von der turbulenten Überfahrt zu erholen. Der Wellengang hatte Martin ganz schön zugesetzt. Dagegen war das leichte Ruckeln des Busses recht angenehm. Endlich war er auf der Insel *La Mirinda* angekommen. Seine Kollegen hatten ihn für verrückt erklärt. Der Lehrer Martin Beckst mit nur noch einem Jahr Schuldienst! Weshalb ließ der sich breitschlagen, diese Reise so kurzfristig anzutreten? Von den anderen konnte sich keiner dazu durchringen. Die Reise gehörte zu einem Projekt, das vom Fachbereich Linguistik der Universität durchgeführt wurde. Hier ging es darum, sich ohne vorherige Kenntnisse der Landessprache einen Monat lang auf *La Mirinda* zurechtzufinden. Das schreckte Martin aber nicht ab. Für ihn war die angebotene Reise ein willkommener Anlass, zum letzten Mal in seiner Laufbahn an einer Fortbildungsmaßnahme teilzunehmen. Diese versprach doch zusätzlich noch Elemente, die man sich auch für einen Urlaub vorstellen konnte.

Auf *La Mirinda* hatte sich eine weltweit einzigartige Gemeinschaft etabliert. Nach vielen anstrengenden Jahrzehnten durfte der Rat endlich „seine Insel“ in Besitz nehmen. Natürlich war es in Wirklichkeit kein echter Besitz. Die Insel blieb Teil des riesigen Staates Asistan, der natürlich auch einen Anteil der Steuern von *La Mirinda* beanspruchte. Aber die Verhandlungen mit seiner Regierung versprachen ansonsten weitestgehende Autonomie. Alles war völkerrechtlich geregelt. Die ganze Insel wurde dem Rat der Esperanto-Stiftung zur Verfügung gestellt. Er hatte sich zum Ziel gesetzt, ein vollständiges Gemeinwesen mit Esperanto als Amtssprache zu entwickeln. Der erste Ort auf der Insel wurde auf diese Weise also zu einem Ort des Anfangs. Der Name lautete passend *Komencejo*. Hier war inzwischen die Hauptstadt der Insel, in der sich viele Hotels befanden. Der Bus brachte Martin dorthin.

Willkommen

„Bonvenon Sinjoro Beckst“, stand auf einem großen Pappschild, das der Page den Reisenden beim Verlassen des Busses zeigte. Martin konnte sich also nicht verlaufen. Immerhin hatte er inzwischen schon die Floskel für die Begrüßung aufgeschnappt und rief laut: „Saluton!“ Mehr konnte er aber nicht zur Konversation beisteuern. Das reichte aber für den Anfang. Der Hotelbedienstete griff sich seinen Koffer und ging voran mit den Worten: „Sekvu min, via ĉambro estas en la tria etaĝo.“ Martin war richtig froh, dass er die Worte für Zimmer und dritte Etage verstanden hatte. Wahrscheinlich würde er so wohl in den nächsten Tagen viele Wörter aufnehmen müssen. Über denkbare eigene Wortäußerungen in der neuen Sprache wagte er sich aber noch keine Gedanken zu machen. Bei der Vorbereitung für das Projekt hatte man ihm diese Schwierigkeit schon angedeutet. Aber auf jeden Fall sollte er sich niemals Notizen machen. Ziel war das vollständig „natürliche“ Lernen. „Und das in meinem Alter“, dachte er.

Sein Zimmer war sehr elegant ausgestattet. Eine Wand zeigte ein großes Bild der Insel *La Mirinda*. Es war eine Projektion, die sich von der auf dem Tisch liegenden Konsole kontrollieren ließ. Martins Hoffnung, hier vielleicht auch an Nachrichten in seiner eigenen Sprache heranzukommen, ließ sich aber nicht erfüllen. Alle Kanäle benutzten nur Esperanto. Martin verstaute den Inhalt seines Koffers im Schrank und wollte sich gerade im Bad erfrischen, als der Page an der Tür klopfte und offenbar um Einlass bat. „Sinjoro Beckst, ĉu vi vidis la naĝejon?“, fragte er dann und lenkte Martins Aufmerksamkeit zum Balkon. Von hier aus konnte man einen großen Bereich des Hotelgeländes überblicken. „Jen la naĝejo!“, wiederholte er mehrfach und zeigte auf den Swimmingpool, der von großzügigen Rasenflächen umgeben war. Jetzt fiel bei Martin „der Groschen“. Er tauschte seine vollgeschwitzte Wäsche gegen die Badehose und folgte nur mit einem Handtuch dem Hotelbediensteten zum Pool. „Via ĉambro estas en la tria etaĝo. La numero estas dek kvar!“ Mit diesen Worten verließ ihn der Page und Martin hatte die dunkle Ahnung, dass er ihm damit wohl die Zimmernummer mitteilen wollte. Die hatte er natürlich nicht verstanden, aber „dritte Etage“, das musste ja wohl reichen, beruhigte er sich schließlich, passierte die Dusche und sprang ins klare Wasser.

Er war nicht allein. Ein älterer Mann und eine junge Frau nutzten ebenfalls die bei dem heutigen warmen Sommerwetter willkommene Erfrischung im Pool. Nach einigen Bahnen gönnte sich Martin eine Pause und hielt sich am Beckenrand fest. Seinen deutlich sichtbaren Bauchansatz versuchte er etwas einzuziehen, denn plötzlich gesellte sich die junge Frau zu ihm und er hörte: „Vi certe estas nia nova gasto.“ Martin verstand zwar „neuer Gast“, wusste aber nicht, was er antworten sollte. Er nickte nur und wiederholte: „Nova gasto.“ Seine junge Badebekanntschaft merkte sofort, dass er offensichtlich kaum Esperantokenntnisse hatte, ließ sich dadurch aber nicht davon abbringen, es weiter mit einer Konversation zu versuchen. „Mi estas Petra“, sagte sie und zeigte mit der rechten Hand auf sich. Dann sagte sie diesen Satz nochmal und half Martin mit folgender Ergänzung, die sie auch mehrfach wiederholte: „Mi kaj vi“, wobei sie abwechselnd auf sich selbst und dann auf ihn zeigte. Dann kam: „Mi estas Petra kaj vi estas...“ Das half und Martin riskierte: „Mi

estas Martin“, und freute sich wie ein kleiner Schuljunge über seine eigene Leistung. Petra lachte, schlug mit der flachen Hand auf das Wasser und verabschiedete sich mit: „Mi estas Petra kaj vi estas Martin. Ĝis revido!“ Danach schwamm sie schnell bis zur gegenüberliegenden Seite des Beckens und verließ den Pool. Martin hatte keine Chance ihr zu folgen.

Im Hotel

Ohne Schwierigkeiten fand Martin sein Zimmer. Er erinnerte sich auch ohne Nummer an die richtige Tür. Was hatte der Page gesagt? Na klar, dek kvar bedeutet 14. Er war also Zeit, einmal das Zahlensystem zu lernen. Aber er durfte ja keine Bücher verwenden. Kommt Zeit, kommt Rat, beruhigte er sich. Keine Unterrichtsvorbereitung, keine Korrekturen, keine Konferenzen, keine Elternabende. „So kann man sich die letzte Zeit vor der Pensionierung gefallen lassen“, philosophierte er vor sich hin und legte sich nach dem Duschen erst einmal auf das bequeme Sofa. Er brauchte sich nicht einmal um Aufzeichnungen über seine Erfahrungen auf *La Mirinda* zu kümmern. Im Anschluss an das Projekt war nur die Teilnahme an einem Seminar geplant. Dort sollte dann auch die Auswertung stattfinden. Die kommenden Wochen würden also für ihn ganz entspannt ablaufen. Allerdings plagten ihn doch so einige Zweifel. Wie war es mit seiner Aufnahmebereitschaft für neue Wörter? War das heute wirklich optimal? Welche Wörter hatte er überhaupt verstanden? Er wurde müde und begann seinen Mittagsschlaf nachzuholen.

„Saluton - pasporto - buso - tridek kvin - ĉambro - tria - etaĝo - naĝejo - nova - gasto - mi - vi - Petra!“ Diese Wörter hörte er, es klang, als ob sie geflüstert wurden und Martin wiederholte im Traum jedes einzelne Wort. Im Schlaf bewegte er bei jedem Wort die Lippen. Wenn jemand sein Gesicht hätte sehen können! Es drückte bei jedem Wort große Zufriedenheit aus. Im Hintergrund seines Traumes bewegten sich die Wellen. Berge, Bäume und Häuser huschten am Fenster des fahrenden Busses vorbei, bis er sich plötzlich im Swimmingpool befand, auftauchte und deutlich das Wort „Petra“ hörte. Er erschrak. Die Lautstärke und der Klang unterschied sich von den vorher geflüsterten Wörtern. Er hörte zusätzlich, dass jemand an seiner Tür klopfte. „Mi estas Petra“, vernahm er. Der Traum war also beendet. Schnell schlüpfte er in seinen Bademantel und ging zur Tür.

Dort stand tatsächlich Petra, zusammen mit dem älteren Herrn, der auch im Swimmingpool war. „Pardonu nin. Ni invitas vin iri al la kafejo.“ Martin verstand nur Entschuldigung und Café, wusste aber nicht, wie er reagieren sollte. Verlegen blickte er den Mann an, der neben Petra vor der Tür wartete. Plötzlich erinnerte er sich an die erste Lektion im Schwimmbecken. Er reichte dem älteren Herrn seine Hand und sagte: „Saluton, mi estas Martin“, worauf dieser ohne zu zögern antwortete: „Mi estas Logan, la patro de Petra.“ Das war also geklärt. Martin sollte jetzt mit Petra und ihrem Vater zum Kaffeetrinken kommen. Martin zeigte auf seine Bekleidung, die er noch anziehen wollte. Das verstanden Petra und Logan auch ohne Worte. Sie traten einige Schritte zurück und warteten im Korridor. Zu dritt gingen sie dann zum Fahrstuhl.

Jetzt erst bemerkte Martin die Beschriftungen im Korridor. Neben kleinen Piktogrammen fand er hilfreiche Hinweisschilder. z. B. LIFTO, ELIRO, ŜTUPARO, TERASO. Im Fahrstuhl war eine Übersicht ausgehängt, auf der er u. a. auch das Café im 1. Stock wiederfand. Petra und Logan kannten den Weg und gingen voran. Im Außenbereich des Cafés konnte man unter großen Sonnenschirmen Platz

nehmen. Die Kellnerin war sehr aufmerksam und versorgte ihre Besucher zunächst mit drei Gläsern, gefüllt mit kühlem Wasser. „Ĉu vi ŝatas trinki kafon sen aŭ kun lakto?“, fragte sie. „Kun lakto“, antwortete Petra, Logan dagegen bestellte: „Sen lakto“, woraufhin Martin die gleiche Bestellung abgab. Der pechschwarze Kaffee bestätigte Martins Vermutung, dass „sen“ natürlich „ohne“ bedeutete. Damit war die erste Hürde genommen. Logan bestellte dann noch, ohne zu fragen, drei Stücke Apfelkuchen mit Sahne. So waren zunächst einmal die Grundlagen für die Kommunikation in der kleinen Gruppe gesichert.

„Was heißt danke?“, fragte Martin, aber obwohl seine neuen Freunde kein Deutsch sprachen, beugte sich Logan Martin zu und flüsterte ihm ins Ohr: „Dankon.“ Esperanto verwendet ja auch Wortstämme aus der deutschen Sprache. „Dankon pro la kuko“, bemerkte Petra und zeigte auf ihren Teller, auf dem sich nur noch ein paar Krümel befanden. Martin erhob seine Tasse und riskierte „Dankon pro la kafo“, wieder mit dem zufriedenen Gesichtsausdruck, den er schon beim Träumen auf dem Sofa eingeübt hatte. So macht Lernen doch Spaß, ging es ihm durch den Kopf und er fragte sich, wie er denn im letzten Jahr vor seiner Pensionierung seinen Schülern auf ähnliche Art das Lernen schmackhaft machen könnte. Aber jetzt musste er sich auf die Situation vor Ort konzentrieren und verspeiste genüsslich das letzte Kuchenstück. Petra und Logan hatten offenbar für den Nachmittag noch etwas vor. Sie verabschiedeten sich mit „Ĝis revido“ und „Ĝis baldaŭ“. Das hört sich doch so an wie bei uns „Bis bald“, dachte sich Martin und konnte so ebenfalls mit „Ĝis baldaŭ“ reagieren.

La Mirinda

Die nächsten Tage wagte Martin noch keine großen Sprünge. Er blieb im Hotel und in seiner Nähe und bekam hier die Gelegenheit, mit vielen Menschen in Kontakt zu treten. Alle waren sehr verständnisvoll. Er sprach immer noch nicht richtig Esperanto, aber, was konnte man nach so wenigen Tagen erwarten? Martin jedenfalls hatte den Eindruck, dass er zunehmend mehr verstand. Viele Wörter der neuen Sprache enthielten Wortstämme, die er schon aus dem Deutschen, aber auch aus anderen Sprachen kannte. Er hatte auch registriert, dass Esperanto solche Wortstämme mit ganz bestimmten Silben kombiniert. So erschloss sich ihm jetzt auch das Wort „kafejo“ als eine Zusammensetzung aus den Silben kaf, ej und o, wobei ej die Kennzeichnung für den Ort und o die Kennung für das Substantiv war. Natürlich war er als Anfänger darauf angewiesen, dass sein Gegenüber möglichst langsam und deutlich sprach. Bis jetzt hatte er wirklich Glück. Alle Mitbewohner und Bediensteten im Hotel nahmen Rücksicht auf ihn und gaben sich viel Mühe. Man konnte fast den Eindruck haben, dass alle seine Situation kannten. In der Tat war es a u f *La Mirinda* üblich, Neuankömmlinge jeweils nur allein in einem Hotel unterzubringen, in dem das Personal und alle Gäste Esperanto perfekt beherrschten und aufgefordert wurden, einen Neuling nach besten Kräften zu unterstützen.

Auf der Insel hatte sich im Laufe der letzten Jahrzehnte Esperanto wirklich zur Amtssprache entwickelt. Die meisten Neuansiedler waren schon mit guten Sprachkenntnissen gekommen. In den Familien wuchs eine neue Generation heran, mit Esperanto als Muttersprache. „Komencantoj“, die Anfänger, waren selten, sie kamen in der letzten Zeit allerdings immer häufiger als Touristen oder als Teilnehmer von linguistischen Projekten, wie es z. B. bei Martin der Fall war. Für jeden Inselbewohner war es dann eine Ehrensache, sich ganz besonders zuvorkommend um solche Neuankömmlinge zu kümmern. Dabei war es ein ungeschriebenes Gesetz, möglichst nicht die Sprache des Gastes zu verwenden. Selbstverständlich konnten viele Insulaner sich a u c h in anderen Sprachen verständigen. Im Umgang mit den „Anfängern“ war das aber verpönt. Inzwischen hatte sich diese Sitte auch schon weltweit bei den Touristikunternehmen herumgesprochen. Gäste wurden also vorher informiert. Die „Sturheit“ der Inselbewohner auf diesem Gebiet hatte sich aber als ein zugkräftiges Markenzeichen für *La Mirinda* entwickelt.

Martin erlebte diesen Wesenszug hautnah. Da er hier überhaupt keinen Kontakt zu anderen deutschsprachigen Menschen hatte und nicht einmal seine eigentlich ausreichenden Kenntnisse in Englisch und Französisch ausnutzen konnte, gab es für ihn zunächst auch keine Möglichkeit für tiefer gehende Gespräche. Jegliche Kommunikation konnte ja nur einfache Angelegenheiten betreffen. In den meisten Fällen musste es also beim „Smalltalk“ bleiben. Etwas mehr Tiefgang boten da die vielen Vorträge, die in der Aula des Hotels zu verschiedenen Themen angeboten wurden. Hier bekam man Gelegenheit, längere zusammenhängende Passagen in der Sprache Esperanto zu verfolgen. Da die Vorträge durch Medieneinsatz aufgelockert wurden, erhöhte sich auch für den Neuankömmling der Grad des Verstehens. Das war dann natürlich passives Lernen.

In der Eingangshalle hing ein Plakat mit der Aufschrift: „Por turistoj: Prelego pri *La Mirinda*, 16:00, Malgranda Salono, dua Etaĝo“. Hier wurde offenbar ein Vortrag über die Insel angekündigt. Den wollte Martin auf keinen Fall verpassen. Im kleinen Saal hatten sich eine Handvoll Touristen eingefunden. Auch Petra und Logan waren anwesend. Der Vortragende begrüßte die Anwesenden und begann mit einem Film, der die Insel zunächst in der Luftansicht zeigte.

La Mirinda hat eine Fläche von 935 km², auf der ca. 18 000 Menschen leben. Das Festland erreicht man mit der Fähre in nur 2 1/2 Stunden. Neben der Hauptstadt *Komencejo* gibt es noch 3 kleinere Ortschaften, wozu auch der schmucke Hafen im Süden gehört. Der größte Teil der Insel ist nicht besiedelt. Der östliche Teil der Insel wird vorwiegend landwirtschaftlich genutzt. Im Westen herrscht das Gebirge mit seinen üppigen Wäldern vor. Im Norden befindet sich eine Mine. Hier wird Coltan gefördert, ein für die Herstellung elektronischer Geräte sehr wertvolles Mineral. Damit verfügt die Insel über eine wichtige Einnahmequelle. Aber auch Fischfang und Tourismus haben einen großen Anteil an der wirtschaftlichen Absicherung. Seit etwa 20 Jahren ist *La Mirinda* außerdem ein bedeutender internationaler Universitätsstandort. Weiterhin kümmern sich mehrere renommierte Schulen um die Vermittlung der Sprache Esperanto. Etwa eintausend Studenten und Schüler kommen jedes Jahr auf die Insel, um hier zu lernen. Sie leben dann bei Gasteltern oder in modernen Internaten.

Nun stellte der Vortragende die Hauptstadt *Komencejo* vor, in der ein Großteil der Insulaner lebt. Es gibt nur wenige herausragende Gebäude, von dem Prachtbau der Universität einmal abgesehen. Besonders interessant war, dass der Vortragende einen detaillierten Einblick in die einzelnen Stadtteile und Straßen gab. Zuerst richtete sich die Kamera auf einen Bezirk, in dem es wie in einer alten chinesischen oder koreanischen Ortschaft aussah. Verwinkelte enge Gassen, typische Hausbedachung, vor den Häusern und Geschäften stapelten sich alle möglichen Gegenstände. Die Menschen hier waren weitgehend Asiaten. Die nächste Straße hätte man auch in Frankreich finden können. Vor den vielen Restaurants saßen die Menschen auf Stühlen und tranken Kaffee. Und gleich bei der nächsten Kreuzung hatte man den Eindruck, man befinde sich in den USA. So ging es weiter, bis die Kamera eine typisch deutsche Straße anpeilte. Martin fühlte sich sofort wie zuhause. Der einzige Unterschied war anscheinend, dass alle Bezeichnungen, die an den Geschäften lesbar waren, sowohl auf Deutsch als auch auf Esperanto dargestellt waren, also: Bäckerei-Bakejo, Frisör-Barbiro, Schneiderei-Tajlorejo usw. Im Film wurde auch dargestellt, dass sich in den verschiedenen Straßen die Menschen jeweils auch in ihrer eigenen Sprache unterhielten. Damit hatte Martin überhaupt nicht gerechnet. Auf *La Mirinda* war Esperanto zwar die einzige Amtssprache, die Menschen hatten aber selbstverständlich ihre eigene Sprache mitgebracht. Und die meisten nutzen diese in ihren Familien und, wie im Film gezeigt, in ihrem direkten Umfeld. Dessen ungeachtet waren aber alle jederzeit in der Lage, natürlich auch mit Esperanto zu kommunizieren. Martin plante, bei seinem nächsten Ausflug, unbedingt das deutsche Viertel aufzusuchen.

Geselligkeit

Beim Verlassen des kleinen Salons traf Martin im Korridor auf Petra und Logan, der ihn sofort mit „Bonan vesperon, Martin. Venu kun ni al la manĝejo!“ ansprach. Martin verstand „nur Bahnhof“, aber Petra zeigte auf das Hinweisschild, das oben an der Korridorwand hing und neben einem Pfeil das Wort „Manĝejo“ und ein Piktogramm mit Messer und Gabel trug. Ja, es war schon fast 18 Uhr und Zeit für das Abendessen. Und in netter Begleitung würde das sicher noch besser schmecken, dachte er sich.

Im Speisesaal war heute das Gestühl vollkommen anders angeordnet. An einer Wand befanden sich eine Theke und ein langer Tisch, auf dem schon ein opulentes Buffet vorbereitet war. Aus den Lautsprechern vernahm man gedämpfte klassische Musik. Die meisten Gäste hatten schon ihre Sitzplätze an den einzelnen kleinen runden Tischen besetzt. An jedem Tisch gab es sechs Stühle. Petra steuerte auf einen Tisch zu, an dem schon ein junges Pärchen Platz genommen hatte. „Ĉu estas loko?“, fragte sie das junge Paar nach einer freien Sitzgelegenheit. „Jes vi povas sidi tie“, antwortete der junge Mann, denn dort war noch Platz. Er stand höflich auf und stellte sich sogar vor: „Mi estas Hugo, studento el Parizo kaj mia amikino estas Lina, ŝi ankaŭ studas en Parizo.“ Jetzt begrüßten sich alle Tischnachbarn gegenseitig und nannten dabei ihren Namen. Auch Martin nahm daran teil und verkündete mutig: „Mi estas Martin, instruisto el Hamburgo.“ Er hatte ja da Wort „instruisto“ schon von Logan gelernt. Der war ebenfalls im Lehrberuf tätig. Logan wollte gerade die Konversation weiterführen, als die Musik abrupt abbrach. Auf einem kleinen Podium stand der elegant gekleidete Hotelchef und bat um Ruhe. Danach erläuterte er offenbar die Planungen für den weiteren Verlauf des Abends. Diese Ausführungen verstand Martin aber überhaupt nicht. Er blickte Hilfe suchend in die Runde, erntete dort allerdings nur mitfühlende Blicke.

Nach einigen Minuten war es dann soweit. Das Buffet war freigegeben und alle strömten eilig zu dem langen Tisch, wo sich schnell ein Stau einstellte. Logan kannte solche Veranstaltungen wahrscheinlich schon und hielt sich vornehm zurück. Er deutete auf die neben dem langen Tisch stehende Theke. Dort war überhaupt kein Andrang. Hier konnte man sich also ganz entspannt zunächst mit Getränken versorgen. Das Angebot auf dem langen Tisch war übrigens völlig ausreichend, so dass überhaupt kein Anlass bestand, hier ins Hintertreffen zu geraten. Das Gedränge am Buffet ging nach kurzer Zeit zurück, Logan und seine Tischnachbarn konnten nun seelenruhig ihre Auswahl treffen. Martin kam allerdings kaum zum Essen. Besonders das Studentenpärchen versuchte, ihm möglichst jeden Happen mit einfachen „Das ist“-Sätzen auf Esperanto zu beschreiben: „Tio estas fromaĝo, tio estas kuko, tio estas salato kun majonezo,“ usw.

Nach einiger Zeit kam Bewegung in den Saal. Die kleinen Teller und die Gläser waren schnell geleert und so musste man aufstehen und sich wieder um Nachschub kümmern. Da das Bier besonders gut schmeckte und Martin doch noch nicht allzu viel sprechen konnte, trank er wahrscheinlich viel zu schnell und zu viel. Logan bemerkte dies und schmunzelte. Bei jedem Anheben des Glases, das er registrierte, erhob er auch seines und prostete Martin zu, in dem er ihm „Sanon!“ (Gesundheit)

wünschte, ein bei Esperantosprechern üblicher Trinkspruch. „Sanon!“ wiederholte dann auch Martin, mit zunehmend lauter Stimme. Auch die anderen Tischnachbarn beteiligten sich an dem Spielchen. Auf jeden Fall stieg so die Stimmung. Das war ganz im Sinne des Veranstalters. Auf dem Podium hatte sich inzwischen ein Sänger platziert und versuchte, mit seinem musikalischen Beitrag Aufmerksamkeit zu erzielen. Das Abendessen ging auf diese Weise zwanglos in einem Tanzabend über, an dem sich Martin aber nicht beteiligen wollte. Er verabschiedete sich mit: „Ĝis revido, mi promenas en la ĝardeno!“ Er wollte also noch etwas im Garten spazieren gehen.

Stadtbummel

Am nächsten Tag zum ersten Mal allein in der Stadt. Martin fühlte sich etwas unsicher, doch ein paar einfache Sätze beherrschte er ja schon und „kie?“ bedeutete „wo?“ und „kien?“ „wohin?“. Das musste reichen. Außerdem war die Hauptstadt ja überschaubar. Er hatte sich schon in größeren fremden Städten zurechtgefunden. Vom Hotel aus ging er zu Fuß, entlang der Hauptstraße, direkt zum Zentrum. Dort wollte er zuerst hin, zum zentralen Platz am Rathaus. Von hier aus führten mehrere Straßen wieder zur Peripherie.

Tatsächlich, wie im Film schon gesehen, kam er zuerst in das chinesische Viertel. In den engen Gassen flanierten zahlreiche Touristen. In den kleinen Geschäften konnte man alles Mögliche kaufen, Bekleidung, Technik, Lebensmittel, Spielwaren, sogar Haustiere wie Hühner und Kaninchen. Für die Besucher hatten die vielen Garküchen alle denkbaren Speisen vorbereitet. Wenn man das nötige Kleingeld dabei hatte, konnte man auf keinen Fall verhungern. Martin verspürte noch keinen Hunger. Außerdem suchte er die deutschen Straßen. Dort freute er sich schon auf einen Bäcker oder eine Kneipe, wie er sie von zuhause kannte. Doch er brauchte noch etwas Zeit. Zuerst kam er zur italienischen Ecke. Da es jetzt schon am Vormittag sommerlich warm war, gönnte er sich einen leckeren Eisbecher. Dazu brauchte er keine Sprachkenntnisse.

Bei der nächsten Abzweigung kam er endlich zu einer deutsch aussehenden Straße. Die Häuser waren so gestaltet, wie er es von einer fränkischen Kleinstadt kannte. Zielsicher steuerte er den nächsten Bäckerladen an, trat ein und grüßte fröhlich auf Deutsch. Hinter dem Verkaufstresen waren zwei ältere Frauen mit roten Firmenkäppies damit beschäftigt, die frischen Brote und Brötchen in die Auslagen und Regale zu packen. „Schwarzbrot, hier gibt es wirklich Schwarzbrot“, bemerkte Martin anerkennend und bestellte einen Teller mit zwei Scheiben, natürlich mit Butter, und dazu einen Becher Kaffee. Alles ohne Esperanto. Die Kommunikation lief vollständig in seiner Muttersprache ab. Jeder hielt ihn wohl für einen Einheimischen deutscher Herkunft.

An der Fensterseite setzte sich Martin an einen rustikalen Holztisch und begann mit der Verköstigung seines Lieblingsbrotes. „Darf ich mich zu Ihnen setzen?“, fragte plötzlich ein gemütlich aussehender bärtiger Mann, der sich auch Brot und Kaffee vom Tresen geholt hatte. Endlich hatte Martin Gelegenheit, sich mit jemanden „richtig“ zu unterhalten. Es stellte sich heraus, dass sein Tischnachbar, Werner Baldall, schon über zehn Jahre auf der Insel heimisch war. Er hatte heute seinen freien Tag und, da er eben deutscher Herkunft war, nutzte er seine Freizeit gerne im deutschen Viertel. Sein Arbeitsplatz lag auf der anderen Seite, er war Dozent an der Universität und leitete dort Esperanto- und Deutschkurse für Studenten. Auf *La Mirinda* wurden Kurse für viele Sprachen angeboten. Besonders vorteilhaft hatte sich erwiesen, dass die Schüler und Studenten hier auch sehr leicht Gasteltern mit der passenden Muttersprache finden konnten und zudem in den verschiedenen Straßen der Hauptstadt auch die richtigen Gesprächspartner.

„Was bedeutet überhaupt *La Mirinda*? Ich kenne dieses Wort eigentlich nur als Markennamen für eine Orangenlimonade“, fragte Martin seinen Tischnachbarn.

„Wunderbar oder bewundernswert“, erklärte der und ergänzte „ja, so heißt die berühmte Limonade schon seit vielen Jahrzehnten. Man sagt, dass damals der Besitzer der Firma ein Esperantosprecher war“. Martin konnte so endlich auch noch weitere Fragen, die sich bei ihm angestaut hatten, klären lassen. Werner hatte Verständnis für Martins Situation, denn normalerweise lässt man Esperantoanfänger nicht ganz so allein, wie es bei ihm der Fall war. Außerdem hatte man Martin nicht optimal auf das Projekt vorbereitet. Er war mit viel zu wenig Information auf die Insel gekommen. Jetzt hörte er, dass Asistan mit der Insel *La Mirinda* verschiedene Ziele verfolgte. Zunächst konnte die Großmacht mit dem kleinen weitgehend autonomen Esperanto-Staat der übrigen Welt sehr gut zeigen, wie sehr man sich um internationale Beziehungen kümmert. Aber auch wirtschaftliche Überlegungen spielten eine Rolle. *La Mirinda* lockte jedes Jahr sehr viele Touristen an. Diese nutzten ihre Reise meistens auch für einen Abstecher auf das Festland. Aber viel wichtiger war die Verbesserung der internationalen Kontakte mit Firmen und der Austausch im Rahmen von Wissenschaft und Technik. Die Bildungseinrichtungen auf *La Mirinda* hatten hier den größten Anteil. Das war natürlich auch ganz im Sinne der Gründer des Esperanto-Staates. Noch nie gab es für die Verbreitung der Esperanto-Idee bessere Bedingungen.

Martin musste gestehen, dass dies alles neue Informationen für ihn waren und, dass er überhaupt von Esperanto selbst viel zu wenig wusste. Auch seine Kollegen in der Schule hatten damals mit der Esperanto-Idee wenig anfangen können. Man hatte zwar gehört, dass Esperanto irgendwann als Plansprache erfunden wurde, um die internationale Kommunikation zu verbessern, größeren Zulauf hatte diese Idee aber eigentlich nie bekommen. „Das ändert sich mit Sicherheit“, betonte Werner, „denn nun haben wir ja einen, der Esperanto hautnah auf natürliche Weise kennengelernt hat. Solche Erfahrungen haben bestimmt ihre Wirkung“. Mit diesen Anmerkungen verabschiedete er sich. Vorher hatten beide aber noch ihre Adressen ausgetauscht.

Nachdenken

Auf dem Rückweg zum Hotel ging Martin so einiges durch den Kopf. Worauf hatte er sich da eingelassen? Sollte er wirklich auf seine „alten Tage“ noch diese neue Sprache lernen? Wozu aber? Er konnte doch Englisch und ein bisschen Französisch und war bisher damit eigentlich immer gut zurechtgekommen. Ehrlich betrachtet, so viel hatte er damit gar nicht zu tun gehabt. Er unterrichtete ja Naturwissenschaften und war nicht, wie andere Kollegen, im sog. „bilingualen Unterricht“ eingesetzt. Ja, manchmal hatte er sich gefreut, wenn er den einen oder anderen Popsong im Radio so einigermaßen verstehen konnte. Sogar bei Nachrichtensendungen auf Englisch konnte er das meiste verstehen. Aber in der letzten Zeit tauchten immer wieder neue Wörter auf, die er nicht zuordnen konnte. Und das Französisch hatte er nach seiner Schulzeit total vernachlässigt. „Was ist das eigentlich für eine Verschwendung von Unterrichtszeit, wahrscheinlich geht es vielen Menschen so“, dachte er sich und erinnerte sich an seine vergangenen Reisen ins Ausland, wo er oft mit „Händen und Füßen“ die Kommunikation unterstützen musste, weil es eben an den Sprachkenntnissen haperte.

Martin war sich im Klaren darüber, dass sein kleiner Abstecher nach *La Mirinda* ihm noch keine fundierten Sprachkenntnisse verschaffen konnte. Er hatte die ganze Angelegenheit ja auch nur als spielerische Abwechslung verstanden. Ja, es machte Spaß, wenn er mal wieder das Eine oder Andere unverhofft verstehen konnte und noch mehr, wenn er sogar in der Lage war, selbst einigermaßen richtig Esperanto zu sprechen. Aber das war am schwersten. Immer, wenn er etwas auf Esperanto sagen wollte, brauchte er unendlich viel Zeit, sich die Wörter im Kopf zurechtzulegen. Und es fehlten so viele. Da musste er irgendwann mit Vokabel pauken anfangen, das war schon klar. Aber wollte er das? So langsam kamen ihm Zweifel. Er hatte noch zwei Wochen vor sich. Wie sollte er sich verhalten? Bei diesem Gedanken wurde er plötzlich unterbrochen.

„Saluton, Martin. Kien vi iras?“, fragte Lina, die zusammen mit ihrem Freund Hugo ebenfalls einen Stadtbummel hinter sich hatte und neugierig war, wohin Martin ging. „Mi iras al la hotelo“, antwortete Martin. Jetzt konnte er sein Gelerntes anwenden. Hugo erklärte, dass vor dem Abendessen noch etwas Zeit für ein Glas Wein wäre und steuerte das nächste Bistro an. Martin verstand ihn nur zum Teil, sah dann aber das Restaurant und willigte ein. Vor dem Lokal setzten sich die drei an einen Tisch, der Kellner kam und Martin bestand darauf, die Bestellung zu übernehmen. „Ni trinkas vino“, verkündete er, hatte aber nicht mit der Vielfalt der Weinsorten, die im Angebot waren, gerechnet. Also war er doch auf Hugos Hilfe angewiesen. Bei dem Zuprosten mit „Sanon!“ konnte Martin dann aber wieder fröhlich mithalten.

Lina versuchte aus der Situation eine kleine Sprachlektion zu machen. Damit wollte sie Martin ein bisschen Hilfestellung geben, denn sein letzter Satz war nicht ganz fehlerlos. Sie malte auf einen Zettel ein Strichmännchen und daneben ein Glas, mit Wein gefüllt. Dann begann sie mit einfachen Sätzen „Tio estas Martin. Tio estas glaso. Tio estas vino. Ĉu vi komprenas?“. Ja, Martin verstand. Er hatte sein Glas schon fast ausgetrunken und war in bester Laune. Er reagierte und zeigte auf den

Inhalt des gezeichneten Glases: „Tio estas ruĝa vino“. Lina war zufrieden, dass ihr neuer Schüler sich aktiv beteiligte und fuhr fort: „Martin trinkas vinon“, wobei sie den letzten Buchstaben „n“ übertrieben deutlich betonte. Das merkte Martin aber nicht und wiederholte: „Martin trinkas vino.“ Lina musste mehrfach neu beginnen, um Martin die Bedeutung der Endung „n“ als Kennzeichnung für den Akkusativ zu verdeutlichen. Dazu malte sie auch eine noch Milchflasche, ein Bierglas und eine Tasse Kaffee und ergänzte den Satz „Martin trinkas“ mit „lakton, bieron, kafon, vinon“, immer jeweils mit starker Betonung der Akkusativ-Endung „n“. Hugo hatte Mitleid und bestellte noch ein Glas Wein für alle und konnte so auf diese Weise den kleinen Nachhilfeunterricht elegant beenden. Martin nahm das alles mit gutem Humor und bezahlte die ganze Rechnung. „Ja“, dachte er, „auf diese Weise könnte es mit dem Lernen vorangehen. Aber auch das wäre mit Schweiß verbunden, von den zu leerenden Weingläsern einmal ganz abgesehen.“

Endspurt

Die letzten zwei Wochen vergingen wie im Flug. Martin wollte unbedingt noch möglichst viel von der Insel kennenlernen. Auf der Agenda standen nun zuerst die Rundreise mit dem Bus, dann die Umrundung der Insel mit dem Schiff und schließlich sogar die Bergwanderung unter fachkundiger Leitung. An dieser beteiligten sich auch Petra und Logan. Der Bergführer sprach zunächst mit jedem Teilnehmer, erkundigte sich nach dem Gesundheitszustand und gab wichtige Hinweise für die Wanderung. Aus Sicherheitsgründen bemühte er sich sogar um ein Gespräch in der jeweiligen Muttersprache des Teilnehmers und holte sich bei Bedarf Unterstützung von anderen Teilnehmern, die bei der Übersetzung helfen konnten. Keiner brauchte sich Sorgen wegen des Tempos zu machen. Dieses wurde natürlich durch den Langsamsten der Gruppe vorgegeben.

Die Landschaft war atemberaubend schön. Auch das Wetter spielte mit. Es war heute etwas bedeckt, blieb aber trocken. Die recht hohen Temperaturen konnte man gut aushalten, da ständig ein leichter Wind für Erfrischung sorgte. „Mi amas la montojn“, schwärmte Petra. Ihre Liebe zu den Bergen zeigte sich auch daran, dass sie wohl die meisten Fotos schoss. Auch Martin mochte die Berge, aber er blieb ehrlich, die Steigung war nicht so sein „Ding“. Also bemerkte er grinsend „Mi amas la maron“. Im Meer war es halt nicht so anstrengend für ihn. Und er fürchtete sich schon vor den Strapazen des Abstiegs.

Noch einmal traf sich Martin mit Werner, diesmal in einer deutschen Kneipe. Im Hotel verabschiedete er sich von möglichst allen seinen neuen Bekannten und dann war es schon Zeit für die Abfahrt. Etwas wehmütig blickte er bei der Busfahrt aus dem Fenster und von der Fähre aus knipste er die letzten Fotos von *La Mirinda*.

2. Teil

Alltag

Das Seminar zur Auswertung des „*Mirinda*-Projektes“ fand doch nicht gleich nach Martins Rückreise statt. Man hatte es in die erste Woche der Herbstferien verlegt. Das bedeutete also wieder „normaler“ Schulalltag. Zum Glück konnte Martin noch das Wochenende zur Unterrichtsvorbereitung nutzen. Für die ersten Tage in der Schule hatte er sich aber vorgenommen, seinen Schülern möglichst viel von seiner Reise zu erzählen. Allerdings konnte er diesen Plan nur sehr begrenzt durchführen, denn die nächsten Termine für Klassenarbeiten und Klausuren standen ja schon fest. Und vor solchen Überprüfungen sollten sinnvollerweise die fachlichen Grundlagen bei den Schülern abgesichert sein. Es war also eine enge Koordination mit den jeweiligen Kollegen notwendig, die ihn während seiner Abwesenheit vertreten hatten. Alle waren nun auf einmal neidisch auf ihn. Immer wieder hörte er „Du hast das ja gut gehabt! Ich hätte doch auch bei dem Projekt mitmachen sollen!“

Der Schulleiter bat Martin, auf der nächsten Konferenz einen ausführlichen Bericht über das Projekt zu geben. Auch der Elternrat hatte Interesse gezeigt. Dann müsste man aber in der nächsten Zeit einen günstigen Abendtermin finden. Es sah also alles nach Arbeit aus. Mit einem ruhig ausklingenden Schuljahr für den angehenden Pensionär hatte das nichts mehr zu tun. Martin hatte die Gewohnheit, solche Präsentationen sehr gründlich vorzubereiten. Dafür hätte er sich aber eigentlich noch mehr Zeit gewünscht, besonders, wenn es darum ging, fundierte Informationen über Esperanto vorzustellen. Zum Glück gab es in Hamburg einen aktiven Esperantoklub. Dort konnte er sich Hilfestellung holen. Auf diese Weise kam Martin zwangsläufig praktisch zu einem neuen Unterrichtsfach, obwohl Esperanto immer noch nicht an den Schulen als reguläres Fach eingeführt war.

So richtig aufatmen nach der Reise war also nicht möglich. Zudem erhielt er noch am Wochenende einen Anruf von einem Reporter. Irgendjemand hatte ihn wohl über Martins Reise nach *La Mirinda* informiert und nun wollte er sich mit ihm für ein Interview verabreden. Mit so viel Trubel hatte Martin nicht gerechnet. Im elektronischen Postfach fand er dann noch neben den anderen vielen Nachrichten Briefe von seinen neuen Esperanto-Bekannten von der Insel. Natürlich hatten diese ihre Briefe alle auf Esperanto verfasst. Ein bisschen fühlte Martin sich nun überfordert. Zum Glück kam er auf die Idee, sich die Texte vom Computer übersetzen zu lassen, aber für eine Antwort ließ er sich noch etwas Zeit.

Reaktionen

Der Zeitungsartikel über das *Mirinda*-Projekt wurde schon nach einigen Tagen veröffentlicht. Folglich stieg in der Schule das Interesse an weiteren Informationen. Martin registrierte, dass seine Schüler auf einmal begannen, sich selbst mit dem Thema Esperanto zu befassen. Sie holten sich das Wissen einfach aus dem Netz und teilten es untereinander. Ein Schüler kam sogar nach dem Unterricht zu Martin und bat um Hilfe, da er selbst vorhatte, eine Esperanto-Arbeitsgemeinschaft einzurichten. Auch von der Elternschaft kamen positive Signale. Es stellte sich heraus, dass einer der Eltern Esperantosprecher war. Dieser bot seine Unterstützung für Planung und Durchführung einer Projektwoche zum Thema Esperanto an. Nur vom Kollegium kam Gegenwind. Wahrscheinlich fürchteten viele, dass sie sich nun bald auch noch mit diesem für sie unbekanntem Thema befassen müssten. Bei der sonst hohen Belastung konnte man das gut verstehen. Andere hatten aber schon ihre feste Meinung und sprachen Esperanto einfach jegliche Erfolgsaussichten ab. Oft hörte er „Das wird sowieso nichts. Wir haben doch Englisch als Weltsprache. Wozu dann noch dieses Esperanto?“

Martin kam so ungewollt in die Situation, Stellung beziehen zu müssen. Er hatte überhaupt nichts gegen Englisch, auch nicht gegen seine weite Verbreitung. Es war doch positiv, dass so viele Menschen auf der Welt sich mit dieser Sprache verständigen konnten. Genauso wäre es doch auch positiv, wenn ein Deutscher im Ausland auf jemand trifft, der Deutsch versteht. Martin erinnerte sich noch gut an einen kurzen Aufenthalt auf dem Flughafen in Tokio. Dort hatte er damals Schwierigkeiten wegen seines Gepäcks. Bei der Kommunikation über Englisch haperte es etwas, aber zum Glück konnte einer der Bediensteten Deutsch und die Sache war schnell geklärt. Es blieb auch deshalb in Martins Gedächtnis, weil der japanische Helfer damals sich selbst über seine eigenen Deutschkenntnisse, die er anwenden durfte, so sehr gefreut hatte. Ja, Martin hätte sich damals auch gefreut, wenn er mit diesem Japaner für die Kommunikation eine andere gemeinsame Sprache gefunden hätte, z. B. Französisch, warum dann nicht auch Esperanto?

Die Antwort auf diese Frage kam in einem Bericht, der im Radio ausgestrahlt wurde. Der Radioreporter hatte offenbar den letzten Zeitungsartikel über Martins Reise gelesen, denn er informierte die Zuhörer auch darüber. Allerdings war der Titel der Sendung einigermaßen übertrieben, eigentlich sogar irreführend: „Deutscher Lehrer lernt in einem Monat Esperanto auf ferner Insel.“ Zum Glück relativierte der Sprecher diesen reißerischen Titel, denn nach nur einem Monat kann man ein solches Ergebnis sicher nicht erwarten. Im weiteren Verlauf wurden ausführliche Informationen über *La Mirinda* und besonders auch die Idee des Esperanto präsentiert. Als wichtige Argumente für das Erlernen dieser Plansprache wurde der neutrale Charakter und die relativ schnelle Erlernbarkeit ausgeführt. Esperanto ist deswegen eine „neutrale“ Kommunikationsbasis, weil normalerweise beide Gesprächspartner, die diese Sprache verwenden, sie erst einmal vorher lernen mussten. Wenn ein Gesprächspartner seine eigene Muttersprache verwendet, hat er natürlich einen Vorteil gegenüber dem Partner, für den diese eine Fremdsprache ist. Dieses Argument für Esperanto wird allerdings durch die Entwicklung, die sich auf

La Mirinda abzeichnet, etwas aufgeweicht. Denn dort gibt es ja schon recht viele Esperanto-Muttersprachler. Das zweite Argument, die leichte Erlernbarkeit, wäre natürlich noch überzeugender. Martin konnte hier allerdings noch kein endgültiges Urteil fällen. Er hatte sich bisher ja nur spielerisch mit der neuen Sprache befasst.

Im Seminar zur Auswertung der Erfahrungen von der Reise nach *La Mirinda* konnte aber bestätigt werden, dass fast alle Teilnehmer am Projekt trotz der kurzen Zeit hervorragende Ergebnisse bei den durchgeführten Tests erzielen konnten. Insgesamt hatten 10 Kollegen zu unterschiedlichen Zeiten die Insel besucht. Alle gaben überwiegend positive Rückmeldungen. Etwas mehr Betreuung hätte man sich aber sehr wohl erwünscht.

Einsatz

Auf seinem Anrufbeantworter hörte Martin plötzlich folgende Anfrage: „Saluton Martin, hier ist Bernd Hertmann. Ich hab den Bericht über deine Reise nach *La Mirinda* gehört. Kannst du dich einmal bei mir melden?“ Diesen Bernd kannte Martin zwar nicht, aber neugierig war er schon und so kontaktierte er ihn. Zuerst hatte er gehofft, dass er vielleicht auch von diesem Bernd Unterstützung, z. B. bei der nächsten Projektwoche, bekommen könnte. Einer der Eltern hatte solche ja schon zugesagt, aber es kam ganz anders. Bernd wollte seine Unterstützung.

Zurzeit ging es darum, Unterschriften zu sammeln. Bernd war Gründer des Vereins, der unter dem Namen *Esperanto für Europa* wieder bei den kommenden Europawahlen antreten wollte. Dafür brauchte man in Deutschland aber mindestens 4000 Unterschriften von Menschen, die diese Idee unterstützen. Natürlich rechnete keiner mit großartigen Erfolgen bei der kommenden Wahl. Auf jeden Fall war die Idee der Bewerbung für die Wahl aber ein guter Anlass, um wieder einmal mit anderen Menschen über Esperanto zu sprechen. Weiterhin konnte man so den Menschen zeigen, dass Esperantisten auch bereit sind, auf dem Feld der Politik Verantwortung zu übernehmen. Dabei zeigte sich, dass es immer noch viel zu viele gab, die über diese Sprache überhaupt nicht informiert waren. Und viele winkten ab, wenn man von ihnen eine Unterstützerunterschrift haben wollte und dann kam: „Der Verein ist doch viel zu klein und unbedeutend. Das wird sowieso nichts“. Also musste man sicher wieder mit Frustrationen beim Einsammeln der Unterschriften rechnen. Bernd führte dann aber aus, dass die Berichte über *La Mirinda* die Situation inzwischen deutlich verbessern würden. Er schloss dann mit der Bemerkung: „Du bist also gerade jetzt der richtige Mann für uns. Was meinst du? Könntest du uns beim Einsammeln der Unterschriften helfen?“

Martin erbat sich Bedenkzeit. Er hatte ja noch nicht einmal angefangen, Esperanto richtig zu lernen. Andererseits fand er diese Anfrage aber durchaus verlockend. Unabhängig von Esperanto hatte er in den letzten Jahren schon mehrfach mit dem Gedanken geliebäugelt, sich endlich einmal politisch zu betätigen. Die Belastung am Arbeitsplatz, so hatte er es bis jetzt immer gesehen, ließ das aber nie zu. Eine solche Ausrede würde wegen der anstehenden baldigen Pensionierung aber nicht mehr gültig sein. Außerdem ging es zunächst ja „nur“ um das Einsammeln von Unterschriften. Das Programm des Vereins *Esperanto für Europa* sagte ihm zu, also konnte er auch Bernd unterstützen. So begann er dann zunächst im Bereich der Familie und der Nachbarschaft zu werben. Nach draußen, ganz allein auf die Straße, wagte er sich aber nicht. Seinem alten Schulkameraden Gernot erzählte er von seiner Freizeitbeschäftigung und hatte Glück. Zu zweit begannen beide, sich an belebten nicht zu breiten Straßen aufzustellen und dann einfach den Passanten die leeren Formulare zu zeigen. Viele waren neugierig und fragten und es ergab sich manchmal sogar ein längeres Gespräch. Die Tatsache, dass Martin gerade von der „Esperanto-Insel“ zurückgekommen war, half bei der Überzeugungsarbeit. Er konnte ja authentisch Auskunft über das lebendige Esperanto geben, was die meisten nur mit ungläubigen Staunen zur Kenntnis nahmen. Zusammen mit Gernot konnten beide an insgesamt 6 Nachmittagen mehr als 200 Unterschriften sammeln.

Auch die gesamte landesweite Aktion verlief erfolgreich. Es wurden sogar mehr als die notwendigen 4000 Unterschriften fristgerecht abgegeben. Bernd bedankte sich bei allen Sammlern und wartete gespannt auf die kommende Wahl, bei der sein Verein nun antreten durfte. Wieder ging es darum, weitere Unterstützer, diesmal Wähler, zu finden. Und das war nicht einfach. Der Verein verfügte kaum über finanzielle Mittel. Alle Mitarbeiter waren Ehrenamtliche. Spenden gab es sehr spärlich. Davon hatte Bernd etwa 200 000 Werbezettel drucken lassen. Diese mussten nun im ganzen Land verteilt werden. Aber wer wollte sich das schon antun? Jeder, der schon einmal bei der Verteilung von Flyern dabei war, kennt die Strapazen. Oft steht man stundenlang an einer zugigen Ecke am Bahnhof und freut sich, wenn ein Passant den angebotenen Zettel überhaupt ansieht. Manchmal wird er dann sogar mitgenommen. Aber, wenn der Passant meint, außer Sichtweite zu sein, dann fliegt der Zettel auch gleich wieder auf die Straße. Sicher ist es bei denzetteln, die man in die Hausbriefkästen steckt, auch nicht viel besser. Aber das kann der Verteiler ja nicht miterleben. Ihm bleibt nur die Hoffnung, dass vielleicht doch eine Bereitschaft zur Kenntnisnahme vorhanden ist. Nur, wie viele Schritte sind nötig, um z. B. in einer Reihenhaussiedlung tausend Flyer in die Hausbriefkästen zu stecken? Auf jeden Fall bekommt man dabei die Chance, den betreffenden Stadtteil einmal richtig kennenzulernen.

Diskussion

Einmal in der Woche besuchte Martin jetzt den lokalen Esperantoklub. Die Treffen begannen jeweils um 19.30 Uhr, er wollte aber eine Stunde früher kommen. Im letzten Monat hatte er angefangen, sich mit Esperanto ganz intensiv zu befassen. Jeden Tag nahm er sich Zeit für Übungen und das wichtige Vokabel pauken. Das lief alles im Selbststudium ab. Deshalb war er froh, dass sich Jan vom Klub bereit erklärt hatte, in den nächsten Wochen jeweils eine Stunde vor dem offiziellen Beginn des Klubabends die Übungen nochmal zu kontrollieren. Jan wunderte sich, dass Martin in der recht kurzen Zeit schon so große Fortschritte vorweisen konnte. Nach dieser Extrastunde begann dann der eigentliche Klubabend. Das heutige Thema passte sehr gut zu Martins aktuellem Einsatz.

„Ich halte von der Idee überhaupt nichts. Was soll das mit dem Verein *Esperanto für Europa*? Esperanto wurde geschaffen, als leicht zu erlernende Zweitsprache für die ganze Welt.“ Mit dieser Aussage begann die Diskussion. Anwesend waren u. a. Jan, Horst, Rolf, Birgit, Mira und natürlich Martin. Es wurde deutlich, dass sich nur wenige überhaupt für Politik interessierten. Obwohl sonst bei fast jeder Gelegenheit über die aktuellen politischen Verhältnisse geklagt wurde, kamen jetzt nur sehr selten konstruktive Vorschläge. Martin versuchte, die Anwesenden zu überzeugen: „Es macht doch überhaupt nichts, wenn man sich in Europa für Esperanto einsetzt. Damit ist eine außereuropäische Verwendung von Esperanto überhaupt nicht ausgeschlossen.“ Er berichtete dann von seinen Eindrücken auf *La Mirinda* und führte aus, dass dieser kleine, fast autonome Esperanto-Staat schon eine sehr erfolgreiche Entwicklung vorweisen kann. „Wie ist es möglich, dass dort im fernen Asistan so etwas unterstützt wird, während wir hier in Europa immer noch oft Menschen finden, die Esperanto überhaupt nicht kennen?“, fragte er in die Runde. Von Jan, seinem Sitznachbarn, bekam er Rückendeckung: „Ja, das finde ich auch. Wusstet ihr eigentlich, das Josef Zauner schon 1931 vorgeschlagen hatte, Esperanto für die Kommunikation in einem vereinigten Europa einzusetzen? Zauner lebte in Rumänien und sprach sich sehr früh, z. B. auch für eine gemeinsame Währung für Europa aus.“

Natürlich gab es wieder einige, die sich jetzt gegen den Euro aussprachen, aber die Mehrheit in der Versammlung war europafreundlich. Jan regte an, darüber nachzudenken, wie Esperanto zu einer Verbesserung der Situation in Europa beitragen könnte. Er erinnerte an die Rede eines ehemaligen Bundespräsidenten, in der ja auch schon auf das Fehlen einer gemeinsamen Verkehrssprache hingewiesen wurde. Jetzt begann, wie wohl jeder erwarten konnte, die Beschäftigung mit der englischen Sprache. Jeder war sich zweifelsohne im Klaren, dass in der Realität Englisch die gemeinsame Verkehrssprache ist.

Dazu meldete sich jetzt Horst zu Wort: „Wir müssen auf jeden Fall darauf achten, dass es nichts bringt, uns gegen Englisch auszusprechen. Ich verwende bei internationalen Kontakten natürlich Englisch, manchmal sogar Spanisch, merke aber, dass ich oft sehr schnell an meine Grenzen komme. Da wäre es natürlich vorteilhaft, wenn ich auf eine weitere Sprache zurückgreifen könnte. Diese muss dann mein Gesprächspartner auch verstehen. Und Esperanto wäre da wirklich sehr hilfreich.“ „Genau“, pflichtete ihm Rolf bei, „das wäre auch für Firmen sehr vorteilhaft. Sie

bräuchten dann ihre Dienste z. B. nur in einigen wenigen Fremdsprachen anbieten, eben die, die z. Z. am meisten nachgefragt werden. Und für Exoten hätte man dann noch zur Sicherheit Esperanto. Man kann ja nicht ständig in allen Fremdsprachen kommunizieren.“

„Aber, wie will man das unseren Politikern beibringen? Die wollen sich mit Esperanto überhaupt nicht beschäftigen!“, klagte Birgit, die schon mehrfach versucht hatte, mit politischen Parteien in Kontakt zu treten. Nur in einem Fall konnte sie die betreffende Partei davon überzeugen, sich in ihrem Europaprogramm auch für die Verwendung der internationalen Sprache Esperanto auszusprechen. Alle anderen Parteien reagierten meist überhaupt nicht oder schickten eine ablehnende Erklärung. In einem Fall war diese Ablehnung allerdings recht höflich. Esperanto wurde als sehr sympathische Idee bezeichnet. Wegen der geringen Aussicht für einen Erfolg würden sich aber in der Partei keine Fürsprecher finden.

Am Ende der Diskussion kam man überein, in der nächsten Zusammenkunft besonders das Thema Europa zu behandeln. Jan hatte sich bereit erklärt, dazu die notwendigen Informationen bereitzustellen.

Europa

„Wer ist überhaupt Europäer? Sind das alle, die momentan hier leben? Also auch Amerikaner, Asiaten, Afrikaner?“ Auf solche Fragen konnte keiner eine sichere Antwort geben. Jan hatte aber sofort eine passende Gegenfrage: „Und wie ist es mit den Deutschen, die nach Australien oder Singapur ausgewandert sind? Sind die immer noch Deutsche, auch wenn sie dort die entsprechende Staatsbürgerschaft angenommen haben?“ Die Zugehörigkeit eines Menschen zu einem Staat wird nicht nur durch seinen Pass definiert. Sie wird mit Sicherheit von der eigenen Einschätzung und der des Umfeldes beeinflusst. Es geht also darum, ob sich z. B. ein Asiat, der nach Europa gezogen ist, selbst auch als Europäer sieht und ob seine europäischen Nachbarn der gleichen Meinung sind. Unabhängig davon wird er sich sicher auch nach vielen Jahren immer noch als Asiat fühlen. Martin brachte es auf den Punkt: „Es macht doch gar nichts, wenn man sich verschiedenen Ländern oder Volksgruppen auch gleichzeitig verbunden fühlt. Ich finde es nur schlimm, dass in der letzten Zeit immer mehr Kräfte in Erscheinung treten, die offenbar den alten Nationalstaat aus der Vergangenheit wieder zurückholen wollen.“ Das wurde auch in der Versammlung so gesehen. Die Frage nach den Faktoren, die eine europäische Identität bestimmen, blieb aber unbeantwortet.

Jan schlug eine griffige Formulierung vor: „Europäer ist jemand, der sich in Europa wohlfühlt, hier bleiben will und sich auch für Europa einsetzt. Entsprechend sind Deutsche solche, die sich in Deutschland wohlfühlen, hier bleiben wollen und sich für dieses Land einsetzen. Das kann man denn so auch für andere schreiben.“

Die folgende Debatte behandelte die Ideen, die seit der Französischen Revolution Europa prägten. Gemeint waren Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Es stellte sich aber heraus, dass solche Ideen auch in anderen Kulturkreisen unterstützt werden, also auch nicht als typisch europäische Kennzeichen angesehen werden können. „Wir brauchen einen europäischen König oder Kaiser, der muss natürlich Esperanto sprechen und damit zeigen, dass er keinen seiner Untertanen bevorzugt!“, meinte Mira und fügte hinzu: „Wir sehen ja, welche Begeisterung das britische Königshaus auslöst. Besonders die Deutschen mögen so was, oder? Ein solcher Repräsentant könnte dann doch alle Europäer vereinen und alle haben dann keine Identitätsprobleme mehr.“

Natürlich gab es im Saal Anhänger dieses Königshausgedankens, aber die meisten befürworteten eine gewählte Präsidentschaft. Und, es war klar, dass so ein Präsident oder eine Präsidentin dann auch noch Esperanto sprechen müsste. Jan hatte Schwierigkeiten, die Versammlung auf realistischere Ziele auszurichten. Dabei verwies er auf die auch vorhandenen pro-europäischen Bewegungen, die sich in verschiedenen Ländern zu Wort meldeten. Sie demonstrierten oft in großer Zahl gegen die Gegner Europas, die darüber hinaus auch offen ihre Fremdenfeindlichkeit zeigten. Jan forderte: „Wir Esperantisten sollten uns mit den pro-europäischen Gruppen verbünden. Alleine können wir sowieso nichts ausrichten.“

Folgerungen

Auf dem Weg zu seiner Wohnung musste Martin besonders über den letzten Vorschlag nachdenken, bei dem es um das Verbünden mit anderen Gruppen ging. Ja, er brauchte gar nicht auf den Ausgang der Europawahlen und das Abschneiden des Vereins *Esperanto für Europa* warten. Beim letzten Mal wurden in Deutschland weniger als 0,5 Promille der abgegebenen Stimmen erreicht. Mit viel mehr konnte man bei der kommenden Wahl wohl auch nicht rechnen. Und was würden die anderen kleinen Parteien bekommen? Martin setzte sich zuhause vor den PC und suchte nach den Ergebnissen der letzten Europawahl. Ja, bei den anderen Parteien sah es besser aus. Es gab bei dieser Wahl ja keine Sperrklausel, aber man brauchte mindestens 0,6 % um einen Sitz zu bekommen. Davon waren die Esperantisten noch meilenweit entfernt. Zehn andere Gruppen bekamen jeweils nur 0,1-0,4 %. Warum hatten sich diese nicht vor der Wahl zusammengeschlossen? Zusammen bekamen sie zwar auch nur 1,8 %, damit hätte man aber drei Sitze erreichen können. Solche Zahlenspiele gingen Martin nun durch den Kopf und sofort träumte er davon, dass die Esperantisten sich als Motor für die Vereinigung aller möglichen kleinen Parteien stark machen, um auf diese Weise doch mit einem Fuß ins Parlament zu kommen.

Jetzt begann Martin wirklich, selbst politisch „mitzumischen“. Er formulierte einen Vorschlag, den er auf der nächsten Sitzung des Vereins *Esperanto für Europa* vorstellte:

„Mehr Frieden in der Welt, mehr Gerechtigkeit gegenüber Mensch und Umwelt, für eine lebenswerte, sichere Zukunft! Das sind doch Ziele, die wir in fast allen Parteien finden, wo sie allerdings meist nicht überzeugend umgesetzt werden. Deshalb sind sicher viele Bürger inzwischen politikverdrossen und fühlen sich von den großen Parteien im Stich gelassen und gehen gar nicht mehr zur Wahl. Andere entscheiden sich für eine der sog. Kleinparteien. Hier findet man im Gegensatz zu den etablierten Parteien die Ziele, die sonst nicht angeboten werden. In solchen Parteien kommen sehr engagierte Menschen zusammen. Sie erreichen allerdings oft, trotz ihrer großen Anstrengungen, leider kaum sichtbare Erfolge. Meist reicht es ja nicht für den Einzug in ein Parlament und dann muss vor jeder neuen Wahl wieder mühsam für die Partei geworben werden, damit genügend Unterstützerunterschriften für eine Wahlzulassung zusammen kommen. Logischerweise bleibt deshalb kaum Zeit für Aktionen, die man eigentlich durchführen wollte, um die Öffentlichkeit zu überzeugen. So kommt man im besten Fall zu mäßigen Wahlerfolgen, aber kaum in die Nähe der gesetzten Ziele.

Bei den letzten Europawahlen gab es zwar keine 5 %-Hürde, aber die wäre bei einem Zusammenschluss mehrerer kleiner Parteien auch überhaupt kein Problem gewesen. Dadurch hätten sich aber die Chancen zur Durchsetzung ihrer Ziele deutlich verbessert. Das ist sicher keine neue Idee. Auch in der Vergangenheit gab es viele solcher Versuche, die aber vielleicht oft daran scheiterten, weil die jeweils größeren Gruppen kleinere Partner unterdrückten. Bei Zusammenschlüssen kam es demzufolge praktisch zur Absorption der kleineren Partner, also zu deren Auflösung.

Um eine derartige Entwicklung zu vermeiden, schlage ich vor, dass jede beitretende Partei im Prinzip in ihrem Programm und in ihrer Organisationsstruktur

bestehen bleibt. Eine Partei, die sich unter das gemeinsame Dach stellt, wird dann aber organisatorisch zu einer Vereinigung. Dafür ist natürlich Toleranz und Konsensfähigkeit unabdingbar. Aber auch jetzt gibt es in den schon bestehenden Parteien Flügel, die jeweils durchaus Ziele verfolgen, die nicht unbedingt von der Gesamtpartei getragen werden. Sicher ist hier aber noch zu prüfen, wie ein juristisch abgesichertes Verfahren ablaufen müsste. In den Programmen vieler Parteien finden sich oft sehr ähnliche Passagen. Daraus müsste ein gemeinsames Grundsatzprogramm herausdestilliert werden. Doch vor einer solchen Arbeit braucht man eine ausreichend große Zahl an interessierten Parteimitgliedern, die bereit wären, letztlich eine Vereinigung vorzubereiten.

Weshalb sollte man dann aber eine solche Partei, die in ihrem Programm all das hat, was auch bei den anderen zu finden ist, überhaupt wählen? Bei dieser berechtigten Frage müsste man jetzt auf die Ziele hinweisen, die z. Z. gerade nicht von den etablierten Parteien verfolgt werden. Ein gutes Beispiel wäre sicher das notwendige Umsteuern unseres momentanen Wirtschaftsmodells. Immer noch setzt man auf mehr und mehr Wachstum, obwohl alle doch inzwischen wissen müssten, dass so unser Planet an die Wand gefahren wird, dass es dadurch gerade bei der nicht ganz so weit entwickelten Welt zu immer größeren Engpässen kommt und, dass so auch die Gefahr von Kriegen immer größer wird. Für mich als Esperantisten wäre es natürlich wichtig, dass alle am Zusammenschluss beteiligten Gruppen, die Idee des Esperanto unterstützen. Das heißt aber auf keinen Fall, dass alle nun auf einmal Esperanto lernen müssen.

Es ist klar, nicht alle Parteien sind für einen Zusammenschluss geeignet. Sie müssten ja auf jeden Fall die gemeinsam vereinbarten Zielsetzungen als eine Alternative zu den etablierten Parteien unterstützen. Ich schlage als möglichen Namen für die neue Partei DER RUNDE TISCH vor!“

Von allen Seiten kam anerkennender Applaus. Nicht nur Bernd, der auch an der Sitzung teilnahm, war überrascht. Alle hatten in Martin nur einen fleißigen Unterstützer für das Sammeln von Unterschriften gesehen. Jetzt hatten sie einen aktiven Mitstreiter in ihren Reihen. Es war allen aber klar, dass eine mögliche Umsetzung dieses Vorschlages mehrere Jahre beanspruchen würde. Spontan wurde aber schon einmal ein Ausschuss gebildet, der sich um die Kontaktaufnahme mit anderen Parteien kümmern wollte. Nach der Europawahl im kommenden Frühjahr müssten dann solche Kontakte vertieft werden. Eine Partei *Der Runde Tisch* würde dann frühestens bei der darauffolgenden Wahl antreten können. Martin ging jetzt durch den Kopf: „Dann bin ich ja schon vier Jahre pensioniert. Wahrscheinlich hätte ich schon viel früher in meinem Leben mit einem politischen Engagement beginnen müssen.“

Wahlen

O,4 % aller Stimmen in Deutschland, ein Achtungserfolg. Aber damit konnte *Esperanto für Europa* keinen Sitz im EU-Parlament gewinnen. Dessen ungeachtet war das eine für die Esperantisten großartige Steigerung. Auch in den Medien wurde dieses Ergebnis mit großem Interesse und Anerkennung behandelt. Dabei waren die Titelzeilen, wie bei solchen Ereignissen üblich, oft eher reißerisch als sachlich. So las man z. B. MIRINDA AUCH BALD IN EUROPA oder LERNEN VON DER INSEL oder auch RETTET ESPERANTO EUROPA? Einige Medien berichteten auch schon von den Planungen über Vereinigungsbestrebungen von Kleinparteien. Dazu kamen, wie zu erwarten, dann auch die entsprechenden Titelzeilen: DER RUNDE TISCH - DIE NEUE BEWEGUNG oder DER RUNDE TISCH - DER AUSWEG!

Martin freute sich, dass sich offenbar auch hier sein Einsatz gelohnt hatte. Für den kommenden Sommer war aber schon eine weite Reise gebucht. Natürlich allein nach LA MIRINDA.

>>> E N D E <<<

Anhang

Vokabeln

Alle Vokabeln werden in der Reihenfolge ihres Vorkommens im Text aufgelistet. Die meisten Hauptwörter erscheinen hier in der Nominativform, d. h. ohne die evtl. im Text verwendete Akkusativ-Kennung „n“.

la → der, die, das
mirinda → wunderbar, bewundernswert
saluton! → Hallo!
kien → wohin
vi → du
vi iras → du gehst
pasporto → Ausweis
komencejo → Ort des Anfangs
prenu → nimm
buso → Bus
numero → Nummer
tri → drei
dek → zehn
kvin → fünf
tri dek kvin → 35
vi trovos → du wirst finden
ĝi → es
tie → dort
bonvenon → Willkommen
sinjoro → Herr
sekvu min → Folge mir
via → dein
ĉambro → Zimmer
estas → ist
en → in
tria → dritte,-r,-s
etaĝo → Etage
ĉu → leeres Frageförwort (ob)
vi vidis → du sahst
naĝejo → Schwimmbad
jen → da, dort!
en → in
kvar → vier
dek kvar → 14

certe → sicher
nova → neue, -r, -s
gasto → Gast
mi → ich
kaj → und
ĝis → bis
ĝis revido → Wiedersehen!
pardonu nin → Entschuldige uns
ni invitas → wir laden ein
vin → dich
kie → wo
vino → Wein
iri → gehen
al → zum
kafejo → Café
patro → Vater
de → von
lifto → Fahrstuhl
eliro → Ausgang
ŝtuparo → Treppen
teraso → Terrasse
ĉu vi ŝatas → Möchtest du
trinki → trinken
kafo → Kaffee
sen → ohne
aŭ → oder
kun → mit
dankon → Danke
pro → wegen
kuko → Kuchen
baldaŭ → bald
komencanto → Anfänger
por → für
turistoj → Touristen
prelego → Vorlesung, Vortrag
pri → über
malgranda → klein
salono → Salon
dua → zweite, -r, -s
bakejo → Bäckerei
barbiro → Frisör
tajlorejo → Schneiderei

venu → komm
manĝejo → Speisesaal
loko → Platz, Ort
jes → ja
vi povas → du kannst
sidi → sitzen
studento → Student
el → aus
mia → mein, -e, -r, -s
amikino → Freundin
ŝi → sie
ankaŭ → auch
ŝi studas → sie studiert
instruisto → Lehrer
tio → das
fromaĝo → Käse
salato → Salat
majonezo → Majonäse
sanon! → Gesundheit!
mi promenas → ich gehe spazieren
ĝardeno → Garten
ni trinkas → wir trinken
vino → Wein
glaso → Glas
vi komprenas → du verstehst
ruĝa → rot
lakto → Milch
biero → Bier
mi amas → ich liebe
monto → Berg

Zahlen

1	unu
2	du
3	tri
4	kvar
5	kvin
6	ses
7	sep
8	ok
9	naŭ
10	dek
11	dek unu
20	dudek
30	tridek
100	cent

naŭcent naŭdek naŭ = 999

mil = 1000

Bücher

Erik Tantal Esperanto im Kosmos Erzählung aus der Zukunft

(E-Buch in deutscher Sprache, 2. Auflage 2018, ca. 21000 Wörter)

Zusammengestellt aus den drei Novellen Esperanto im Kosmos 1.0-3.0
überarbeitet und leicht gekürzt

Von der Raumstation der Erde wurde im Jahre 2016 eine TV-Sendung auf Esperanto ausgestrahlt. Ein getarntes Raumschiff vom Planeten Heredo-156 fing die Sendung ab und übermittelte sie an den Heimatplaneten, wo kurz darauf Esperanto als allgemeine Hilfssprache eingeführt wurde. Erde und Heredo-156 begannen zu kooperieren und erhielten Antwort auf eine Sonde, die den Planeten Naska mit seinem Insektoiden-Mond erreicht hatte. So wurde die Allianz erweitert und Esperanto weiter verbreitet. Dabei konnten Probleme nicht ausbleiben. Schaffen es diese unterschiedlichen Zivilisationen, friedlich zusammenzuarbeiten?

Erhältlich bei

www.esperanto-klaus.de

(Auch als Esperanto-Version "Esperanto en la kosmo")

Klaus Friese Esperanto und das Schweizer Taschenmesser

(E-Buch in deutscher Sprache, 1. Auflage 2018, ca. 11000 Wörter)

Wie ein gutes, handliches Werkzeug „für alle Fälle“ einsetzbar, so präsentiert sich uns die Sprache Esperanto. Sie stellt die internationale Kommunikation auf eine neutrale Grundlage und hat das Potenzial für den Einsatz als „Hilfssprache“ für Europa, ohne die Sprachenvielfalt zu bedrohen. Gerade die aktuelle Situation in Europa braucht Ideen, die dazu beitragen, den Frieden zwischen den Menschen zu erhalten und allen die Möglichkeit zu geben, trotz der bestehenden Unterschiede, sich wie in einer großen Familie zu fühlen.

Erhältlich bei

www.esperanto-klaus.de

Klaus Friese

Fahrtrichtung Esperanto

Einsatz für eine Vision

(Taschenbuch, in deutscher Sprache, 132 S., 1. Auflage 2017)

Mit Beiträgen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz von Robert Bogenschneider, Ralph Glomp, Jan Kozousek, Helmut Lasarcyk, Frank Merla, Werner Pfennig, Mireille Grosjean, Dietrich Michael Weidmann und Louis v. Wunsch-Rolshoven

...ein unentbehrliches Handbuch für sämtliche Aktivisten, die ihre Vision verwirklichen und eine Aktionsgruppe ins Leben rufen möchten. Das Buch illustriert dies am Beispiel des Esperanto, aber die darin enthaltenen Tipps gelten für irgendeinen Vereinszweck, unabhängig davon, ob es sich dabei um ein religiöses, kulturelles oder politisches Ziel handelt.

Fahrtrichtung Esperanto (ISBN 978-3-9524594-4-7)

Preis: CHF 19,50 (zuzüglich Portospesen; ausserhalb der Schweiz EUR 17,70 + Portospesen)

Allsprachendienst Esperanto GmbH, Svisa Espero, Poŝfako 26, 8613 Uster 3, Svislando

Dank

Viele Impulse aus Gesprächen und Korrespondenz haben ihren Eingang in die vorliegende Erzählung gefunden. Mein Dank richtet sich an alle, die mir bei der Beschäftigung mit Esperanto immer wieder neue Ideen und Anregungen gegeben haben. Großen Dank an Robert Bogenschneider für die Durchsicht des Textes und die vielen Verbesserungsvorschläge.

Der Autor

Klaus Friese, geboren 1949, studierte Chemie und Biologie an der Universität Hamburg und unterrichtete am Gymnasium. In den letzten 12 Jahren seiner Tätigkeit konnte er Esperanto als „drittes“ Fach in Arbeitsgemeinschaften (AGs), Projektwochen und anderen Veranstaltungen aufgreifen.

Impressum

Titel

Die Insel La Mirinda

Autor

Erik Tantal

Version 1.0

1. Ausgabe

Copyright

© Klaus Friese alias Erik Tantal, Hamburg 2019

E-Mail: friese@esperanto-hamburg.de

Titelbild

<https://images.nasa.gov/details-PIA21691.html>

<https://www.nasa.gov/multimedia/guidelines/index.html>

Still Images, Audio Recordings, Video, and Related Computer Files for Non-Commercial Use

NASA content - images, audio, video, and computer files used in the rendition of 3-dimensional models, such as texture maps and polygon data in any format - generally are not copyrighted. You may use this material for educational or informational purposes, including photo collections, textbooks, public exhibits, computer graphical simulations and Internet Web pages. This general permission extends to personal Web pages.

